

BUZe

Braunschweiger Uni Zeitung



Endlich: Garnisonsfriedhof weicht Redaktionsgebäude

Seit Jahren drängt die TU Braunschweig auf eine Umgestaltung des Garnisonsfriedhofs neben der Mensa Katharinenstraße, und dieser Tage scheinen die Planungen in die finale Phase übergegangen zu sein. Die Umgestaltung des unter Anwohnern und Studenten aller Couleure seit langer Zeit als Schandfleck verschrienen Friedhofs, in dessen düsteren, ungepflegten Ecken der Unrat sich meterhoch türmte, war unzählige Semester verzögert worden, da diverse Parteien sich nicht auf eine gemeinsame Zukunftsvision zu einigen vermochten. Nun gilt es als gesichert, dass der Friedhof einem „BUZe-Center“ genannten Gebäudekomplex weichen soll. Das Center soll der Sitz der Braunschweiger Uni-Zeitung, kurz „BUZe“, werden, aber u.a. auch die Gleichstellungsberatung und das Amt für Auswärtige Studien beherbergen. Mit der Verpflichtung von Prof. Dr. Misohyl, eines renommierten tschechischen Architekten, haben die

Braunschweiger Planer einen großen Wurf getätigt. Dabei ist Misohyls Entwurf angelehnt an die non-konformen, eindringlichen Visionen eines Norman Fosters, der schon für Repräsentationsbauten wie die Reichstagskuppel und den Frankfurter Commerzbank Tower verantwortlich zeichnete. Ein ebenso kühnes wie prägsames Zeichen in Richtung Fortschritt und Aufbruch will Misohyl in Braunschweig errichten, „einen Tempel des Wissens, eine neue Ästhetik in Glas und Stahl“. Laut Misohyl sei der Entwurf „eine konsequente Weiterentwicklung der scharfkantigen Modernität, die die Aicherschen Grafikregeln mit der verbalen Knappheit eines Ludwig Leo amalgamiere“.

Währenddessen erhebt sich, wie nicht anders zu erwarten, der misstönende Chor der ewiggestrigen Nörgler und Quengler, um einen Schritt vorwärts zugunsten einer modrigen, längst überkommenen Vergangenheit zu

behindern. Beispielsweise drohte die Burschenschaft Brandenburgia, bekannt höchstens durch ihr energisches „Nein“ gegen die EU-Verfassung, mit Sitzstreiks und -blockaden, sollten die Pläne der Verwaltung bestehen bleiben. So formulierte Christian Guthsmuth, Sprecher der Brandenburgia: „Einer der wenigen wahren deutschen Helden, der Bezwinger der Herero, Generalleutnant Lothar von Trotha, schläft seit 1920 auf dem Garnisonsfriedhof den Schlaf der Heroen und Gerechten. Diese Ehre wurde Braunschweig zuteil. Jetzt soll stattdessen ein Zentrum für die dekadente Lokaljournalie entstehen? Daran lässt sich der Zustand dieses Landes wohl am besten ablesen.“

Auch bei den Grünen des Landes regt sich Widerstand gegen die Pläne. In der üblichen sauertöpfischen Weise antwortete die niedersächsische Sprecherin für Naturschutz & Denkmalpflege, Cybelia Wittgen-Schmidt,

Fortsetzung auf Seite 2

Editorial

die BUZe stellt sich vor

Lieber Leser,

in Händen hältst Du das Ergebnis von vier Monaten voller Schweiß, Stress und Arbeit: Die erste Ausgabe der neuen Uni-Zeitung BUZe. Wir hoffen, dass es nicht bei diesem bisher einzigartigen Erlebnis bleibt und Du ab jetzt regelmäßig – zwei bis dreimal pro Semester – den Duft frischer, braunschweiger Druckertinte in der Nase und von Studenten sorgsam gesetzte Buchstaben vor Augen hast. Dafür bitten wir Dich um Deine Hilfe. Aufgrund unseres Themenschwerpunkts im Bereich studentischer Projekte ist unsere Redaktion auf die Mitarbeit der Studierenden der TU (und hoffentlich bald auch der HBK) angewiesen. Engagierst Du Dich in einem solchen Projekt oder kennst Du jemanden, der dies tut? Dann melde Dich bei uns oder besser: Schreibe selbst darüber und hilf dabei, Euer Projekt aus dem Schatten des Fachbereiches heraustreten zu lassen. Nähere Informationen findest Du unter <http://buze.selfip.info/> Natürlich beschränkt sich die Bitte um Mitarbeit nicht auf studentische Projekte. Andere Vorschläge und Ideen zu Artikeln, Reportagen, Berichten etc. sind immer willkommen.

Unabhängiges Sprachrohr der Studierenden

Unter der oben angegebenen Adresse findest Du auch eine Vorstellung der Personen, die am Entstehen dieser Zeitung mitgewirkt haben. Unsere Autoren und Mitarbeiter kommen aus verschiedenen Fachbereichen und vertreten verschiedene politische Standpunkte. Wir sind unabhängig von jeglichen Organisationen der Universität und versuchen, die unterschiedlichen Meinungen, die unter den Studierenden vorherrschen, zu Wort kommen zu lassen.

Nah an Deinen Interessen

Kurz vor Ende des letzten Semesters haben wir eine Umfrage unter den Studierenden der TU durchgeführt und sie darum gebeten, uns ihre Wünsche mitzuteilen, über was sie in der ersten Ausgabe lesen wollen. Ganz oben stand dabei ein Thema: Pornostars. Ihr habt es so gewollt; Eure Wünsche sind uns wichtig, daher findest Du auf Seite 20 eine Rezension zu Michaela Schaffraths Biographie „Ich, Gina Wild“. Viel Spaß beim Lesen.

Facettenreiche Orthographie

Nanu? „Dass“ mit doppeltem „s“, aber trotzdem ein großes „Du“? Die von uns verwendete Rechtschreibung stellt keinerlei politische Aussage dar. Wir haben innerhalb der Redaktion eine Abstimmung durchgeführt, um uns dann für die Rechtschreibung mit der größten Akzeptanz unter den Autoren und dem geringsten Korrekturaufwand zu entscheiden. Mit knapper Mehrheit setzten sich die Reformer gegen die Konservativen durch. Allerdings war es einstimmiger Konsens der Redaktion, dass die neue Schreibweise einiger weniger Wörter aus moralischen und ästhetischen

Gründen nicht vertretbar sei. Um also Euch, unseren Lesern, die angemessene Höflichkeit angedeihen zu lassen und Euch gleichzeitig vor Augenkrebs zu bewahren, haben wir uns für eine facettenreiche (wohlgemerkt nicht neuorthographisch „fassettenreiche“) Rechtschreibung entschieden. Als wahrhaft demokratische Institution wird bei uns im Zweifelsfall selbstverständlich eine Redaktionssitzung mit freier, gleicher und geheimer Abstimmung durchgeführt.

Du bist BUZe

Wir sind Papst, Du bist Deutschland und jetzt bist Du auch noch BUZe. Unsere Zeitung ist von Studierenden für Studierende. Damit das so bleibt, brauchen wir Dich als Leser, Kritiker, Kommentator, Mitarbeiter und im Idealfall als generösen pekuniären Förderer. Die Druckkosten für ein Exemplar der BUZe belaufen sich grob geschätzt auf 41,4 Cent bei einer Auflage von 500 Stück. Wir planen, die Auflage für die kommenden Ausgaben zu erhöhen. Jede Spende hilft, die Zeitung kostenlos zu halten, ohne dass der Werbeanteil weiter wächst.

Im Auftrag der Redaktion:
Johannes Kaufmann

Fortsetzung von Seite 1

auf die Nachfrage dieser Zeitung: „In einer Region, in welcher die Rotaugendrossel so akut vom Aussterben bedroht ist, käme es einem ökologischen Holocaust gleich, den Garnisionsfriedhof in Schutt und Beton zu begraben.“

Ein williges Forum fanden all diese Proteststimmen in einer Sonderausgabe der Braunschweiger Zeitung vom 15.04.2006, die sich damit nicht nur des duckmäusrigen Opportunismus' und Popularitätsgeheisches

schuldig macht, sondern so auch eine aufkeimende Konkurrenz im Keim zu ersticken sucht.

Es bleibt zu hoffen, dass die Braunschweiger Bürger sich von solcherlei Meinungsmache nicht beeinflussen lassen, und dass die hiesige Studentenschaft nicht von ein paar Quertreibern in ihrem Wachstum behindert wird.

Martin Försterling

Inhalt

der BUZe 06.SoSe.1

Internationales

- Wenn die Demokratie versagt 4
Über das „Movement anti-CPE“
in Frankreich

Politik

- Zwischen Interessen und Vertretung 6
zum (Selbst)Verständnis studentischer
Interessenvertretung

Studentische Initiativen

- Rise of Atlantis 8
Ein Computerspiel als Diplomarbeit
Erfolgsgeschichte einer Idee 9
Das Internetportal GiBS.info
StAgEz 11
Studentische Arbeitsgemeinschaft
für Entwicklungszusammenarbeit

Aus den Fakultäten

- Geschichte, die uns bewegt 12
Neue Vortragsreihe der Didaktik
Sozialwissenschaftler unterwegs
im Siegfriedviertel 14
TU erforscht neben Satelliten auch
Braunschweiger Bürger

Im Gespräch mit ...

- Prof. Menzel 15
Hegemonie in der Weltgeschichte -
ein Gespräch mit Prof. Menzel
über sein neues, großes Werk

Feuilleton

- Der Nestbeschmutzer I 17
Dichter haben doch sowieso
keine Ahnung
Studentenleben 18
Morgenstund ...
Rezensionen 19
Heinrich Zankl: Der Große Irrtum
Stanislaw Lem: Sterntagebücher
Michaela Schaffrath: Ich, Gina Wild

Impressum

Redaktion:

Fabio Reinhardt, Sonja Uphoff,
Johannes Kaufmann, Folko
Damm, Johannes Gütschow,
André Frambach, Daniel Karig

Autoren:

Fabio Reinhardt, Axel Klingenberg,
Johannes Kaufmann, Folko
Damm, Johannes Gütschow,
Martin Haim, Til Dellmann, Martin
Försterling

Layout:

Sonja Uphoff, André Frambach,
Johannes Gütschow

Fotos:

Krystian Napiatek, Til Dellmann,
StAgEz, Folko Damm, Sonja
Uphoff

Karikaturen:

Sonja Uphoff

Homepage buze.selfip.info:

André Frambach, Daniel Karig

Druck:

Copythek
Mühlenpfordtstraße 1

Kontakt:

über buze.selfip.info

VisdP:

Fabio Reinhardt
Karlstraße 42
38106 Braunschweig



Wenn die Demokratie versagt über das „Mouvement anti-CPE“ in Frankreich

Dienstag, 21. März auf dem Campus Grenoble: Trotz Regens und knapp einstündiger Verspätung haben sich auf dem großen Platz vor der Bibliothek 6000 Studierende zusammengefunden, um über die Fortsetzung der seit zwei Wochen dauernden Universitätsblockade abzustimmen. Aber es geht nicht 'nur' um die Blockade der Hörsäle: Das Ende der Blockade bedeutete das Ende aller Aktionen gegen den „contract premier

embauche“ (CPE), so die Befürworter des Streiks, und man dürfe jetzt nicht zurückstecken. Es sei an der Regierung zurückzurudern. Der CPE ist ein Arbeitsvertrag („Ersteinstellungsvertrag“) für Menschen unter 26 Jahren, der es dem Arbeitgeber innerhalb der ersten zwei Jahre jederzeit ermöglicht, den Vertrag ohne Angabe von Gründen zu kündigen. Ein zweiter Schritt in Richtung der allgemeinen Aufhebung eines gesetzlichen Kündi-

gungsschutzes, nachdem im vorigen Sommer bereits eine „Super-Probezeit“ für die Beschäftigten in kleinen und mittleren Betrieben eingeführt wurde. Und ein weiterer Schritt in die Prekarität aller Beschäftigungsverhältnisse, mahnt eine Abgeordnete des Betriebsrates der Uni – dabei seien bereits jetzt schon 30% der Angestellten an der Universität in prekären Arbeitsverträgen, ergänzt ein Professor. Für den CPE ist auf dem Campus so gut wie niemand, auch nicht die Gruppe von Studierenden, die lieber wieder studieren möchte. Eine Blockade bringe politisch nichts und bestrafe diejenigen, die nur deshalb studieren könnten, weil sie ein Stipendium (dem BAföG ähnlich) bezögen oder im Sommer arbeiteten. Das Stipendium könnte zurückgezogen werden, weil das Semester nicht anerkannt oder die Prüfungen in den Sommer verschoben würden. Und was sei mit den zahlreichen ausländischen Studierenden? - Ein starkes Argument für die Aufhebung der Blockade. Aber sichtlich bemüht, ihre Kommilitonen zu überzeugen, entgegnet eine werdende Juristin, dass das Streikrecht übergeordnet sei und man, sofern der Streik durch die Vollversammlung legitimiert sei, deshalb nicht bestraft werden dürfe. Es werden noch einige weitere Argumente ausgetauscht und es wird klar, dass es eine Entscheidung ob „ganz oder gar nicht“ wird. Nach mehreren Stunden gibt die Zählkommission das Ergebnis bekannt: Mit 4006 zu 1770 Stimmen, also einer satten Zwei-Drittel-Mehrheit, wird die Blockade bis zur nächsten Vollversammlung drei Tage später beschlossen und dort für eine weitere Woche bestätigt.

So demokratisch geht es nicht in allen Gremien zu: Die französische Regierung unter Premierminister Villepin hat das Gesetz („Loi des égalités des chances“) in einem sogenannten „Artikel 49-3 Fall“ auf den Weg gebracht. Dieser Verfassungsartikel sieht grob gesagt vor, dass der Premierminister zu jedem Zeitpunkt einen Gesetzestext ggf. auch ohne Abstimmung durch die Nationalversammlung bringen und damit jede weitere Diskus-

sion zu diesem Thema unterbinden kann. Der Text gilt als angenommen, wenn kein Einspruch erhoben wird. Im vorliegenden Fall fand die Sitzung ohne Vorankündigung (Eilentscheidung) um 2 Uhr in der Nacht vom 8. zum 9. Februar statt. Anwesend war immerhin ein Fünftel der Abgeordneten...

Eine Woche später findet in ganz Frankreich ein weiterer Aktionstag für die Aufhebung des erlassenen Gesetzes statt. Allein in Grenoble sind 60.000 Menschen auf der Straße. Über eine Million seien es insgesamt in Frankreich, geben die VeranstalterInnen bekannt, als der Demonstrationzug im Stadtpark ankommt, und die letzten Leute gingen jetzt erst am Bahnhof los. Im Demonstrationzug gewinnt man den Eindruck, als seien sämtliche SchülerInnen der Stadt auf den Beinen. Von den 50.000 Studierenden ist wahrscheinlich „nur“ jeder dritte dabei – den Rest der Masse bilden ArbeiterInnen, Arbeitslose, Gewerkschaften, etc.. Aber im wesentlichen bleibt es die junge Generation, die mit lauten Sprechchören und vielen neuen Bedeutungen für CPE aufwartet. Von „Contre le Pouvoir Eliminateur“ (gegen die eliminierende Herrschaft) bis hin zu Contract Premier Emmerde (Vertrag „Erste Scheiße“) geht die Spannweite. Und den jungen Menschen ist klar, dass es hier nicht „nur“ um die Aufhebung eines Gesetzes geht, um später unter „guten“ Bedingungen arbeiten gehen zu können: Im Zusammenhang mit dem CPE/CNE kritisieren sie auch immer wieder das verursachende Element: Den Kapitalismus.

Ob die Bewegung Erfolg haben wird, muss sich noch zeigen, aber ein weiteres Transparent gibt die Parole aus, dass „Utopie ist, wenn man glaubt, dass es so weitergehen kann“. Und so wird auf der Abschlusskundgebung Optimismus verbreitet, dass mensch kurz davor sei, das gemeinsame Ziel zu erreichen. Immerhin seien Ende März 69 von 84 Universitäten und ca. 1000 der 4300 staatlichen Oberstufenschulen mobilisiert, und vielerorts sind die Gebäude komplett blockiert.

Umfragen nach unterstützen 2/3 der Franzosen die Bewegung, und de Villépains Regierung kommt wohl nicht umhin, das Gesetz zurückzuziehen – zumindest nicht, wenn sie sich demokratisch noch ernst nimmt.

Til Dellmann

Anmerkung der Redaktion:
Dieser Artikel wurde Ende März verfasst. Mittlerweile wurde der CPE zurückgezogen und soll durch Regelungen zur Verbesserung der Chancen besonders benachteiligter Jugendlicher ersetzt werden. Die Blockaden an den meisten Hochschulen sind aufgehoben.



- SPEZIELLE FLUGTICKETS FÜR STUDENTEN / -INNEN WELTWEIT
- JAHRESTARIFE MIT OFFENEM RÜCKFLUG
- GABEL- UND ROUND-THE-WORLD -TICKETS
- SPRACHREISEN
- AUSARBEITUNG VON GRUPPEN - U. EXKURSIONSREISEN
- RUNDUM-VERSICHERUNGS-PAKETE DER ISIS FÜR REISEN, AUSLANDSSEMESTER, PRAKTIKA UND JOBS IM AUSLAND

DAS STUDENTENREISEBUERO
MÜHLENPFORDTSTR. 18
D - 38106 BRAUNSCHWEIG

Fon: 0531 - 2 38 900
Fax: 0531 - 2 38 908

WWW.STUDENTENREISEBUERO.DE
INFO@STUDENTENREISEBUERO.DE

Zwischen Interessen und Vertretung

Zum (Selbst)Verständnis studentischer Interessenvertretung

Ein Kommentar von Johannes Gütschow

In den letzten Jahren gibt es verstärkt Diskussionen um die Aufgabe und die Kompetenzen der Verfassten Studierendenschaft und ihrer Organe. Vereinfacht kann man zwei Lager ausmachen. Ein Lager fordert eine serviceorientierte Studierendenschaft, das andere eine stark (allgemein)politisch tätige Studierendenschaft.

Die serviceorientierten Studierendenschaften bzw. deren Organe, also ASten, Fachschaften etc. stellen die unmittelbaren Bedürfnisse der Studierenden in den Vordergrund. Es geht ihnen darum, den Studierenden direkt und eben in ihrer Rolle als Studierende zu helfen und ihnen das Leben und das Studium leichter zu machen. Dazu werden Einführungswochen veranstaltet, jedes Jahr erweiterte Semestertickets angeboten, Partys organisiert und vieles mehr. Politische Aktivität wird, abgesehen von Themen, die primär die Studierenden und die Hochschule betreffen, nicht gern gesehen. Auch politische Studierendenschaften legen ihr Hauptaugenmerk auf die Bedürfnisse der Studierenden – allerdings fassen sie diese etwas weiter. Die politische Aktivität wird als besonders wichtig angesehen und beschränkt sich nicht auf hochschulpolitische Themen, sondern umfasst explizit auch gesamtgesellschaftliche Probleme.

Streitpunkt zwischen den Selbstverständnissen ist die Ausrichtung der zusätzlichen Aktivitäten und der Stellenwert, der der Servicearbeit zugesprochen wird. Während in den serviceorientierten ASten der Service eben die Hauptsache ist und die politische Aktivität fast mit darunter zählt, ist er bei politischen ASten eher ein „notwendiges Übel“. Dementsprechend werden auch andere Prioritäten gesetzt. Die einen kümmern sich Tag und Nacht um eine zusätzliche Strecke im Semesterticket, die an-

deren organisieren lieber eine Veranstaltung zur Demokratisierung in Kurdistan oder schreiben Artikel über die Föderalismusreform.

Verfechter der unpolitischen Studierendenschaft sehen in allgemeinpolitischen Äußerungen und Aktionen eine Kompetenzüberschreitung des AStA. Ihrer Meinung nach darf ein Organ der Studierendenschaft nach außen und innen nur das kommunizieren, was auch der Meinung aller Studierenden – oder zumindest der großen Mehrheit – entspricht. Gefordert wird dieses Verständnis immer wieder von Parteien – allen voran der CDU – die in politischen ASten eine außerparlamentarische Opposition und Konkurrenz zu ihren Jugendorganisationen sehen. Schon bei der Abschaffung der Verfassten Studierendenschaft in Baden-Württemberg ließen CDU Politiker verlauten, dass sie ja an sich kein Problem mit politischen Studierendenvertretungen hätten, solange sie mit konservativem Nachwuchs besetzt wären. Politische ASten sind aber meist eher links ausgerichtet – ihre Aktiven sehen in den Gremien der Studierendenschaft oft eine Möglichkeit zu politischem Arbeiten abseits der Zwänge und Kompromisse die eine Parteimitgliedschaft mit sich bringt. Auch eher konservative oder unpolitische Studierende vertreten teilweise vehement die unpolitische Lösung. Politisch Aktive außerhalb der Parteien – und teilweise auch der Nachwuchs innerhalb derselben – sehen aber Probleme in der Gesellschaft oder dem politischen System selbst, die etablierte Parteien nicht angehen wollen oder können und die deshalb durch außerparlamentarische Kräfte thematisiert werden müssen.

Auch in der Art politisch aktiv zu werden unterscheiden sich die Konzepte. Das Servicekonzept vertritt eine Lobbypolitik, die bei Entscheidungsträgern Sympathien wecken und dadurch

zu einer studierendenfreundlicheren Politik führen soll. Im politischen Konzept wird Lobbyarbeit für unsinnig gehalten. Vielmehr soll durch Druck, erzeugt durch Massenproteste und die damit verbundene Öffentlichkeit der Diskussion und der Argumente, eine andere Politik erreicht werden. Auch wegen diesen verschiedenen Politik-Stilen sind die unpolitischen Studierendenschaften in der Politik beliebt. Ihr Wissen über Missstände bringen sie ein; die Politik kann sich aussuchen, welche dieser Missstände sie beheben und welche sie ignorieren möchte, ohne hinterher mit besetzten Parteibüros und schlechter Presse rechnen zu müssen.

Befürworter politischer ASten sind also einerseits Menschen mit politischen Vorstellungen, die in den etablierten Parteien keine Chance haben aber auch Parteimitglieder, die in den Studierendenschaften eine zusätzliche gesellschaftspolitische Kraft sehen, die erhalten werden muss. Ein weiterer Grund für politische Studierendenschaften ist die damit verbundene Befriedung und Einbindung Aktiver. Der Präsident der TU, Prof. Hesselbach, befürwortet beispielsweise aus diesem Grund die Verfasste Studierendenschaft mit politischem Mandat.

Das oben erwähnte sogenannte „politische Mandat“ ist ein Hauptstreitpunkt im Konflikt der (Selbst)Verständnisse der ASten. Die politische Fraktion fordert ein allgemeinpolitisches Mandat und damit eine Anerkennung der Studierenden als eigenständige politische Kraft. Die unpolitische Fraktion fordert die Abschaffung eben dieses Mandats, soweit es überhaupt existiert. Diesem Konflikt liegen auch unterschiedliche Auffassungen des Mandats zugrunde: Von den Unpolitischen wird es als imperatives Mandat wahrgenommen, dass den Gremien der Studierendenschaft ermöglicht für alle Studieren-

den zu sprechen – im Sinne von „Die Studierenden sind der Meinung, dass ...“. Von politischen ASten wird das Mandat als Mandat zur Information der Studierenden und als Mandat, ihre Meinung auch zu allgemeinpolitischen Themen mitteilen zu dürfen, verstanden. Die Aktiven werden für und mit ihrer Meinung gewählt und vertreten nach außen eben diese Meinung, nicht notwendigerweise die der Mehrheit der Studierenden. Das können und dürfen sie auch nicht behaupten. Ein oft vorgebrachter, ganz pragmatischer Grund für ein allgemeinpolitisches Mandat ist die Untrennbarkeit von Hochschule und Gesellschaft. Wenn beispielsweise an den Hochschulen gekürzt wird und Studiengebühren eingeführt werden, können Studierendenschaften kaum die Hintergründe anprangern, wenn ihnen für alles außerhalb der Hochschule der Mund verboten wird. Außer einem „wir sind aber wichtig und wollen mehr Geld“ bleiben nicht viele Möglichkeiten. Entsprechend wird der von Unpolitischen organisierte Protest gegen Kürzungen auch oft zu einem Feldzug gegen andere ebenfalls Betroffene. Im Rahmen der Proteste gegen das „Hochschuloptimierungskonzept“ war aus dem AStA der Uni Göttingen zu hören, man solle doch bitte vermeintlich schlechtere „Standorte“ schließen, anstatt an der Uni Göttingen zu kürzen. Solche Standortpolitik bekämpft nur Symptome der angeprangerten Politik, nicht aber ihre Ursachen, denn die liegen weit im allgemeinpolitischen und sind so unerreichbar. Politische ASten möchten meist die Ursachen bekämpfen, nicht nur die Symptome. Sie setzen sich für solidarische Politik ein, die eben nicht die lokale Bezugsgruppe oder Wählerschaft über andere stellt, sondern sich für alle gleichermaßen einsetzt. Dabei wird versucht, den gesamtgesellschaftlichen Kontext zu sehen, beim Thema Bildungsfinanzierung beispielsweise auch auf die Situation an Kitas einzugehen und sich nicht auf Studiengebühren zu beschränken. Ihre Kritiker sind oft der Meinung, die Beschäftigung mit hochschulpolitischen Themen würde dabei zu kurz kommen. Insgesamt aber ist



die politische Macht der Studierendenschaften sowieso nicht besonders groß. Ohne politisches Mandat wird sie auf rein beratende Funktion beschränkt. Mit politischem Mandat können gesamtgesellschaftliche Themen zumindest angesprochen und den Studierenden näher gebracht werden. Dadurch kann im Endeffekt auch politischer Druck ausgeübt werden, sofern sich genug Studierende oder andere Bevölkerungsgruppen angesprochen fühlen. Ohne Basis bleibt nur das Geben von Ratschlägen.

Welche Vor- und Nachteile bieten die verschiedenen Modelle der studentischen Interessenvertretung also? Das unpolitische Modell ist vor allem bequem. Es wird viel Service geboten, sich ein bisschen um Hochschulpolitik gekümmert und nach außen die Meinung der Mehrheit der Studierenden vertreten – wenn diese sich überhaupt eine Meinung bilden. Denn durch die bequeme Politik ohne Ecken und Kanten, beschränkt auf den Kern der oberflächlichen studentischen Interessen wird selbständiges Nachdenken über diese Themen nicht gefördert, schließlich wird man vertreten. Im politischen Modell gibt es auch Service, aber vielleicht ein bisschen weniger. Dafür wird vieles hinterfragt oder kritisiert und stark die Allge-

meinpolitik betrachtet. Daraus ergibt sich die Möglichkeit größere Bevölkerungsgruppen zu erreichen und auch gemeinsam mit anderen Gruppen Ursachen für politische Missstände aufzuzeigen. Viele Themen, die Studierenden nicht in ihrer Funktion als Studierende, sondern als Menschen betreffen, oder erst später betreffen werden, werden so zur Sprache gebracht. Dabei wird aber nicht mehr notwendigerweise die Meinung einer Mehrheit der Studierenden vertreten, sondern die Meinung der in die Gremien gewählten Menschen. Bei der allgemeinpolitischen Tätigkeit kommt es zwangsläufig zu mehr Konflikten mit Studierenden, die eben nicht die Meinung der Gewählten teilen. Es wird oft sehr viel kritisiert, auch andere aktive Studierende. All das stößt bei vielen übel auf. Politische ASten sind eben nicht bequem. Sie kritisieren, sie stellen radikale Thesen auf, sie provozieren. Provokationen erwarten Reaktionen, erwarten von Studierenden, aktiv zu werden. Politische ASten verlangen den Studierenden mehr Mitarbeit und Beteiligung ab. Dafür bieten sie ihnen die Chance, sich fernab vom Mainstream zu informieren und weiterzubilden – und die Chance wirkliche Veränderungen in der Gesellschaft zu diskutieren und mit anzustoßen.

Rise of Atlantis

Ein Computerspiel als Diplomarbeit

Seit vier Monaten arbeiten die Informatiker Christian Lipski, Tobias Mahlmann und Christoph Salge nun schon an der Entwicklung eines Computerspiels. Was als Freizeitgestaltung begonnen hatte, mausert sich langsam zu einem akademischen Großprojekt.

BUZe sprach mit Christian Lipski, um mehr über das Projekt zu erfahren.

legt. Man trifft sich also idealerweise mit ein paar guten Freunden, um Atlantis zu spielen.

BUZe: Wie kam es zur „Geburt“ des Projekts? Wer hatte die Idee dazu?

Tobias und Christoph sind die eigentlichen Urheber des Projekts. Ich stieß eher zufällig dazu. Zusammen haben



Eine Windmühle für Atlantis: Links als Zeichnung und rechts als 3D-Modell

BUZe: Was genau ist Atlantis eigentlich? Um was für eine Art Spiel handelt es sich?

Atlantis ist ein rundenbasiertes Strategiespiel. Als Herrscher eines Stammes kann man ein mächtiges Reich aufbauen. Dabei stehen dem Spieler viele Möglichkeiten zur Verfügung: Handel, Diplomatie oder auch Krieg. Das Spielkonzept ist an Klassiker wie Civilization angelehnt.

BUZe: Spiele dieser Art gibt es viele. Was ist das Besondere an Atlantis?

Zum einen natürlich die Tatsache, dass es an der Uni entwickelt wird. Zum anderen wird sich unser Spiel aber auch konzeptuell von aktuellen Titeln unterscheiden. Man wird viele Möglichkeiten haben, einen eigenen Spielstil zu entwickeln. Außerdem ist es klar für Multiplayer-Partien ausge-

wir dann aus der groben Idee unser jetziges Konzept erarbeitet.

BUZe: Und wie hat sich die Kerngruppe in ihrer jetzigen Form gefunden?

Die beiden hatten schon länger überlegt, ein umfangreicheres Projekt anzufangen. Ich habe dann eines Tages in der Mensa gehört, wie sie darüber gesprochen haben. Da ich mich in meiner Freizeit auch mit diesem Thema beschäftige, habe ich mich gleich eingeklinkt. Zu dem Zeitpunkt, das war wohl im September letzten Jahres, wussten wir auch noch nicht, welche Dimensionen das Ganze annehmen würde.

BUZe: Werdet ihr in irgendeiner Form von der Uni unterstützt?

Ehrlich gesagt, war ich äußerst überrascht, wie kooperativ die Profes-

soren waren, denen wir das Projekt vorgestellt haben. Mittlerweile schreiben wir drei ja unsere Diplom- bzw. Studienarbeiten projektbegleitend. Professor Rumpe vom SSE [Anmerk. d. Red.: Software Systems Engineering] betreut die akademischen Arbeiten. Besonders freut es mich auch, dass wir sogar Unterstützung von der HBK bekommen. Prof. Wand vom IMF [Anmerk. d. Red.: Institut für Medienforschung] steht uns mit Rat und Tat zur Seite. Nächstes Sommersemester werden dort sogar Lehrveranstaltungen zu „Atlantis“ angeboten. Last but not least freuen wir uns über die Hilfe von Prof. Magnor vom Institut für Computergraphik.

BUZe: Das klingt vielversprechend. Wie weit seid ihr denn bisher gekommen?

Gerade wächst alles zusammen. Wir sind mit der Entwicklung der verschiedenen Programmteile beschäftigt. In den nächsten Wochen werden wir also hoffentlich eine spielbare Version auf die Beine stellen können. Natürlich gewinnt das Projekt durch die Arbeit der anderen Beteiligten an Fahrt: Die Hintergrundgeschichte nimmt schon deutliche Formen an, und ab nächstem Semester können wir uns auch auf die Spielgrafiken freuen, die von Studierenden der HBK entwickelt werden.

BUZe: Und wie lange plant ihr, an dem Projekt noch zu arbeiten?

Ende September soll das Projekt zum Großteil abgeschlossen werden. Aber für den letzten Schliff werden wir notfalls auch noch einige weitere Wochen daran arbeiten.

BUZe: Du erwähntest vorhin, dass du das Projekt für Deine Diplomarbeit nutzt. Worum geht es darin?

Ich setze mich mit dem „User Interface“ von Computerspielen auseinander. Also damit, wie der Spieler mit dem Spiel interagiert, wie er seine Eingaben macht und wie das Programm ihm klar macht, was gerade im Spiel passiert. Insbesondere beleuchtete ich

die 3D-Ansicht in Computerspielen. Mittlerweile erscheint ja kein Titel mehr, in dem die Spielwelt nicht mit moderner 3D-Technologie dargestellt wird. Die Frage, ob das die Benutzerfreundlichkeit des Spiels steigert oder nicht, wurde dabei bisher gar nicht gestellt. Insbesondere bei Strategiespielen, die sich spieltechnisch nicht wesentlich verändert haben, untersuche ich, wie man mit der dritten Dimension sinnvoll umgehen kann.

BUZe: Wie wird es nach deinem Diplom mit Atlantis weitergehen?

Ich werde Atlantis natürlich auch nach meinem Diplom weiterbetreuen. Langfristig wünsche ich mir, dass hier in Braunschweig durch Atlantis Kompetenzen im Bereich Computerspielentwicklung entstehen. Da wir sowohl eine technische als auch eine künstlerische Hochschule an einem Standort haben, bietet unsere Stadt ja ideale Voraussetzungen dafür. Die große Kooperationsbereitschaft, auf die wir bisher trafen, lässt mich hoffen, dass auch nach Atlantis das Thema Computerspiele in Lehre und Forschung angegangen wird.

BUZe: Eine letzte Frage: Was wünschst Du persönlich, mit diesem Spiel zu erreichen?

Persönlich habe ich mir schon immer gewünscht, an einem Projekt solcher Größenordnung mitzuarbeiten. Wir können hoffentlich damit zeigen, dass es an einer deutschen Uni sehr wohl möglich ist, so etwas auf die Beine zu stellen. Mich würde es auch freuen, wenn Atlantis dazu beitrüge, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Computerspielen salonfähig zu machen.

BUZe: Eine Hoffnung, die Du übrigens mit einer Arbeitsgruppe des Historischen Seminars teilst. Vielen Dank für das Gespräch.

BUZe wird in den folgenden Ausgaben über den Fortschritt bei "Rise of Atlantis" berichten.

Johannes Kaufmann

Erfolgsgeschichte einer Idee

Das Internetportal GiBS.info

Gibt man www.gibs.info in sein Browserfenster ein, so stößt man auf ein umfangreiches Angebot an Informationen zur Geschichte um und aus Braunschweig. Dazu gehören ebenso Artikel über breitgestreute Themen von der Stadtgeschichte Braunschweigs bis zu Alexander dem Großen wie auch Tips und Hinweise zum Studium der Geschichte.

Alles begann mit einer Idee in der stets gefragten Donnerstagsvorlesung von Frau Prof. Daniel. Die Kürzungen des Hochschuloptimierungskonzepts waren das Thema des Tages und der damalige Fachrat – bestehend aus Kai Drewes und Christian Götter – beriet, wie man die Leistungen des Historischen Seminars wirksam präsentieren könnte. Schnell einigte man sich

auf die Einrichtung einer Internetseite, doch wie genau diese gestaltet werden sollte, wusste man nicht. Als Verstärkung gesellte sich kurz darauf Christian Frey dazu, der auch heute noch als Webmaster für die technische Betreuung der Seite sorgt. Es folgte die Gründung eines Vereins im Dezember 2003 „um die Kosten für die Seite usw. tragen zu können und um die Ernsthaftigkeit unseres Vorhabens zu unterstreichen“, so Christian Frey. „Den Verein gründeten wir nach einer Kolloquiumssitzung beim Italiener“.

Heute, fünf Semester später, ist Kai Drewes mit seiner Dissertation beschäftigt. Christian Frey und Christian Götter schreiben an ihren Magisterarbeiten. Was aber ist aus jener Idee geworden?



GiBS.info ist mittlerweile untrennbar mit dem Historischen Seminar verbunden. Institutionell gestützt wird das Internetportal durch den gleichnamigen Verein. Dieser zählt zur Zeit 33 Mitglieder, darunter fast alle Lehrende des Historischen Seminars. Bei diesen handelt es sich jedoch lediglich um gewöhnliche, beitragszahlende Mitglieder. Die Verantwortung und der Vereinsvorstand liegen bei Studierenden, denn GiBS.info ist eine Studenteninitiative und soll es auch bleiben. Die Zusammenarbeit mit den Dozenten verläuft ausgesprochen fruchtbar. Immer mehr Übungen werden so angelegt, dass die Ergebnisse bei GiBS.info präsentiert werden können. Außerdem bieten die Initiatoren des Projektes nun schon zum fünften Mal eine studentische Übung an, bisher immer mit reger Beteiligung. „Im letzten Semester lief ein ganzes Proseminar über GiBS. Die Studenten mussten über GiBS kommunizieren und gemeinschaftlich an einem Projekt arbeiten“, berichtet Christian Frey. Seit zwei Semestern gibt es für Studierende des gymnasialen Lehramtes sogar die Möglichkeit, über GiBS.info jenen ominösen Projektschein zu erwerben, der wie ein Osterhase irgendwo in der Prüfungsordnung versteckt wurde. Außerdem gibt es für die Studierenden des Lehramts mit „Rund ums Lehramt“ eine Rubrik, die speziell der Geschichtsvermittlung

Willkommen bei GiBS.info, dem Internetportal zur Geschichte in Braunschweig!

GiBS.info (Geschichte in Braunschweig) möchte Geschichte in und aus Braunschweig informativ und unterhaltsam darstellen. Dabei geht es nicht nur um die Entstehungsgeschichte der Stadt, sondern auch darum, viele einzelne interessante Facetten der Vergangenheit zu beleuchten. Die Seite ist ein Projekt des Historischen Seminars der Technischen Universität Braunschweig, an dem Studierende, Dozenten und auch Außenstehende in gemeinschaftlicher Arbeit mitwirken.

und dem Unterricht in der Schule gewidmet ist.

Auch in diesem Semester wird die Übung wieder stattfinden. Unter dem Themenschwerpunkt „Geschichte im Gespräch“ leistet GiBS.info mit dem Einüben journalistischer Fähigkeiten wie dem Vorbereiten und Durchführen von Interviews eine echte Bereicherung des Lehrangebots am Historischen Seminar. Überhaupt sehen die Gründer in der Vermittlung von Fähigkeiten im Bereich der Medienkompetenz eine entscheidende Aufgabe der Initiative. Christian Frey dazu: „Ich glaube, die Mischung von Technik und Geisteswissenschaft ist extrem gut für alle, die mitarbeiten. Heutzutage ist man auf solche Fähigkeiten angewiesen. Es ist auch unser Anspruch, dass die Studenten, die unsere Übungen besuchen, nicht nur den Umgang mit unserem System erlernen, sondern auch mehr von Internet verstehen – beispielsweise wie man Texte so aufbereitet, dass sie gelesen und verstanden werden.“

Bei dem verwendeten System handelt es sich um das Open-Source-Programm Typo3. Der Webmaster überzeugt: „Ich war schon immer begeistert von Open-Source-Software. Mein Credo bei der technischen Konzeption war: So sicher wie möglich, so flexibel es nur geht und alles Open-

source. Ich bin von Typo3 schwer beeindruckt: Bis zu 50 User arbeiten gleichzeitig im Backend, während sich in Stoßzeiten 50 bis 100 User die Seite anschauen – es rockt einfach.“

Allerdings ist die Instandhaltung eines so rasant wachsenden Projekts mit einem hohen Arbeitsaufwand verbunden. Durch die Integration in den Betrieb des Historischen Seminars und die Übernahme weiterer Aufgaben nimmt die Beanspruchung für den Webmaster sogar noch zu: „Mittlerweile betreuen wir auch die Seite des Historischen Seminars und sind Ansprechpartner für Institutionen, die geschichtliche Inhalte ins Netz stellen wollen. Es ist doch relativ viel Arbeit. Man muß Benutzer anlegen, löschen, versehentlich Gelöschtes wiederherstellen, die Datenbank rücksichern, am Template fummeln, usw. Aber es macht mir großen Spaß, wenn ich sehe, dass etwas, was wir erdacht und erstellt haben, so gut funktioniert und stetig weiterwächst.“

Die Belohnung für all die Arbeit beschert die Nutzerstatistiken der Seite. Von anfangs wenigen Megabyte ist die Datenmenge auf dem Server auf über 50 MB angewachsen. Beteiligt daran sind über 70 Benutzer, die selbständig Texte hochladen können. Da die Seite von der Mitarbeit der Studierenden und allen Interessierten (nicht nur Geschichtsstudenten) lebt, wird darum geworben, dass die Benutzerzahl stetig steigt und dadurch neue Inhalte eingebracht werden. Mittlerweile hat GiBS.info es auf über 3.500 Besucher pro Monat geschafft – Tendenz steigend. Darunter befindet sich auch eine treue Leserschaft von den Seychellen, die seit Bestehen der Seite regelmäßig das Internetportal aufruft.

Wichtiger als diese Zahlen ist für Christian Frey jedoch der Einfluss, den das Engagement für GiBS.info auf sein Privatleben hatte: „Bei der ersten GiBS-Übung habe ich Brenda kennengelernt. Wir werden im Mai heiraten.“

Johannes Kaufmann

Schule und Müllkippe in Bogdan Voda

**StAgEz****Studentische Arbeitsgemeinschaft
für Entwicklungszusammenarbeit**

„Wir sind Studenten der Technischen Universität Braunschweig und haben uns zusammengeschlossen, um unseren Abdruck in der Welt zu hinterlassen, der sie schöner machen soll“, heißt es auf der Homepage von StAgEz, der Studentischen Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungszusammenarbeit e.V.. Schöner machen bedeutet für StAgEz den „Ärmsten dieser Welt“ zu helfen, indem ihre Probleme zur Sprache gebracht und mit ihnen zusammen eine Lösung gefunden wird. Die Idee zu der Arbeitsgruppe entstand Ende 2003, eine erste Veranstaltung im Rahmen der Volxhochschulwoche fand großen Anklang. Von den Interessierten blieb ein harter Kern von etwa 10 Leuten übrig, die jetzt StAgEz bilden. Schnell wurden erste Kontakte geknüpft, beispielsweise nach Rumänien. Da per E-Mail und Telefon vieles nicht zu erklären ist, folgten drei der Studierenden der Einladung einer lokalen Initiative, dem Sirius Projekt, in Bogdan Voda, sich vor Ort selbst ein Bild zu machen und reisten, ausgerüstet mit modernen Messinstrumenten, die freundlicherweise vom Institut für Geoökologie zur Verfügung gestellt wurden, nach Rumänien. In dem kleinen Dorf, dessen Infrastruktur in einem deso-

laten Zustand ist, boten sich mehr als genug Möglichkeiten zur sinnvollen Zusammenarbeit. Ein Projekt, die Fertigstellung einer Toilette samt Kläranlage für die lokale Schule, steht ganz oben auf der To-Do-Liste. Momentan muss das Projekt aber ruhen, da der Kontakt zu der lokalen Initiative abgebrochen war und gerade erst wieder aufgebaut wird. Und ohne genaue Daten lässt sich nichts planen. Der Kontakt zu der lokalen Gruppe ist auch sonst sehr wichtig, da eine nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit nur möglich ist, wenn Leute vor Ort die Projekte auf Dauer selbst am Laufen halten. Das setzt voraus, dass die Menschen vor Ort ihre Situation aktiv verändern wollen. Ohne diese Grundvoraussetzung sind Projekte auf Dauer zum Scheitern verurteilt.

Seminar im Sommersemester 2006

In der Zwischenzeit beschäftigt sich die Gruppe anderweitig. Beispielsweise wurde gerade ein Verein gegründet, um die Arbeit so einfacher durch Spenden finanzieren zu können. Bis jetzt wurde alles privat finanziert. Auch als studentische Initiative will man sich anerkennen lassen, um die Möglichkeit zu haben, Räume in

der Uni für Veranstaltungen zu bekommen. Die hat StAgEz auch nötig, denn das nächste große Projekt für das Sommersemester ist ein Seminar für alle Interessierten.

Das Seminar soll verschiedene Themen der Entwicklungszusammenarbeit behandeln und für Studierende aller Fachrichtungen interessanter Stoff bieten. Was genau behandelt wird, soll auch von den Studierenden abhängen, die sich beteiligen. Es werden aber auch Themen vorgeschlagen, beispielsweise das Verhältnis 1.-, 2.-, 3. Welt oder Themen zu Problemen und Krisenherden auf den einzelnen Kontinenten. Um Interessierte an das Thema heranzuführen, wird es in der ersten Veranstaltung, die in der ersten Maiwoche stattfindet, einen einführenden Vortrag geben. StAgEz besteht momentan hauptsächlich aus Geoökologen. Das Seminar richtet sich aber explizit an alle Fachrichtungen, um den Horizont zu erweitern und beispielsweise wirtschaftliche und politische Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit betrachten zu können.

Auch für eher an praktischer Arbeit Interessierte hat StAgEz einiges zu bieten. Sobald der Kontakt zum Sirius Projekt in Bogdan Voda wieder hergestellt ist, rufen viele Aufgaben und Fragen nach Engagement. Von der Befragung der Dorfbewohner, beispielsweise über die Akzeptanz ökologischer Fragen, über die Trinkwasserversorgung, bis zur Frage der Umweltverschmutzung und der Suche nach einem geeigneten Ort für eine Deponie ist alles dabei. Raum für eigene Ideen ist aber mit Sicherheit noch vorhanden. Da die Unterkunft wohl kostenlos beim Sirius Projekt möglich wäre, steht einer eigenen Reise auch finanziell nicht allzu viel im Wege.

Mehr Informationen gibt es auf der Homepage der Gruppe, www.stagez.de, oder am besten direkt bei ihren Treffen. (Termine gibt es auf der Homepage, mich haben sie nicht gebissen)

Johannes Gütschow

Geschichte, die uns bewegt

Neue Vortragsreihe der Abteilung Geschichte und Geschichtsdidaktik

Das ein Geschichtsstudium mehr als nur eine fachwissenschaftliche Ausbildung mit abschließendem akademischen Grad sein kann, beweist derzeit die Vortragsreihe ‚Geschichte, die uns bewegt‘ des Historischen Seminars der Technischen Universität Braunschweig. Die Konzeption dahinter ist das eigentlich Besondere: Studierende mit Auslandserfahrung referieren über spezifische historische Ereignisse, zu denen sie aufgrund ihrer Lebenssituationen naturgemäß

eine engere Beziehung haben als der im allgemeinen neutrale, nüchtern und sachlich analysierende Fachwissenschaftler. Hierin liegen zugleich der Reiz der Veranstaltungen und die Herausforderung für die Referenten. „Die Zeitzeugen müssen das Erlebte in einen Kontext einordnen und ihre eigene Wahrnehmung reflektieren. Diese Kombination aus Zeitzeugenschaft und Historisierung ist äußerst reizvoll“, erläutert Initiatorin Dr. Heike Mätzing von der Abteilung Geschichte und Ge-

schichtsdidaktik den nicht eben geringen Anspruch an die Vortragenden. Die Dozentin betont aber auch die zweite, nicht minder wichtige Komponente: „Das Emotionale dabei ist wichtig, der Mensch, der hinter der Geschichte steht. Der menschliche Aspekt soll die Brücke zum Verstehen sein.“ Vor diesem Hintergrund scheint auch der Titel der Vortragsreihe ‚Geschichte, die uns bewegt‘ plausibel. „Es ist doch großartig, wenn das Publikum Anteil nimmt und wenn es dem Referenten gelingt, dass die

Hörer sein Thema zu ihrem eigenen machen“, findet Mätzing, und Mit-Initiator Damir Hajric fügt hinzu: „Die Identifikation mit dem Thema ist wichtig, deshalb ‚Geschichte, die uns bewegt‘. Es muss etwas in einem passieren.“ Bereits im Oktober 2005 war der Dozentin die Idee gekommen, Studierenden die Möglichkeit zu bieten, über ihre durch Seminarpläne vorgegebenen Referate hinaus Vorträge zu halten. Im Gespräch mit Geschichtsdidaktik-Hiwi Damir Hajric

Es sollte aber nicht nur fachbezogen, sondern ganzheitlich sein, nicht nur kognitiv, sondern auch sinnlich ansprechen.“ Dies wurde bei den beiden bisher einzigen Vorträgen über Bosnien und Spanien nicht zuletzt auch durch musikalische Untermalung und anschließende Verköstigung erreicht. Da das Zwischenmenschliche Teil des ganzheitlichen Ansatzes ist, spielt die Form des Vortrages ebenfalls eine große Rolle. „Man teilt sich in einer Art und Weise mit, die für die Uni untypisch ist. Emotional kann man sich in der Situation nicht mehr verstecken“, weiß Mätzing und schließt deshalb nicht aus, „dass es vielleicht Menschen gibt, die davor zurückschrecken“. Dass das emotionale Moment angesichts eigener Betroffenheit der Referenten nicht immer außen vor bleibt, liegt nahe und ist konzeptionell sowohl einkalkuliert als auch gewollt. „Begegnungen an der Uni finden hauptsächlich auf professioneller Ebene statt.



Die Initiatoren: Dr. Heike Mätzing und Damir Hajric

über dessen bosnische Heimat nahm das Vorhaben schließlich Formen an. „Man kommt aus dem Uni-Alltag heraus. Das muss man auch, um Studierende zusammenzuführen und dabei trotzdem in die Tiefe gehen zu können“, betrachtet Hajric dieses Forum als gute Möglichkeit für Begegnungen auf fachlicher und menschlicher Ebene. Darum geht es auch Mätzing: „In unserer Abteilung fehlt ein wenig das studentische Leben. Ich habe mir gewünscht, dass etwas von Kommilitonen für Kommilitonen entsteht.

Mir geht es aber in diesem Fall um die Gesamtkomposition“, erklärt Mätzing. Und der professionelle Aspekt kommt schließlich nicht zu kurz: Erstens besteht weiterhin der Anspruch an die Vortragenden, die Balance zwischen Subjektivität und Objektivität zu wahren. Zweitens, und nicht zuletzt, geht es um akademische Nachwuchsförderung. „Es ist auch eine Chance, Potenzial zu fördern. Dies frühzeitig zu erkennen, ist eine Aufgabe der Universität“, unterstreicht Mätzing, wie wichtig es ist, „ohne schon enga-

gierten Studierenden“ die Möglichkeit zu bieten, sich in Präsentationen zu üben. „Bei diesen Vorträgen steht nur der Referent im Mittelpunkt und ist alleiniger Fachmann“, weist Mätzing auf einen Unterschied zu Referaten in Seminaren hin, in denen notfalls die Lehrenden bei Wissenslücken aushelfen können. Gerade im Hinblick auf den Bachelor-Studiengang, der in kürzester Zeit und in komprimierter Form auf das Berufsleben vorbereiten soll, sei diese Kompetenzvermittlung von großer Bedeutung. Getreu ihrem Credo, Wissenschaft und individuelle Empfindungen zu vereinen, betont Mätzing, welche Wirkung sie den Vorträgen zutraut und appelliert gleichzeitig an Geschichtsinteressierte: „Es lohnt sich, dieses Konzept fortzuführen, davon bin ich überzeugt. Die Brücke zum Verstehen ist der Mensch. Wenn wir uns dafür nicht interessieren, brauchen wir uns eigentlich für nichts mehr zu interessieren.“

Info: Zwei bis drei Mal pro Semester soll die Veranstaltung stattfinden. Den nächsten Vortrag wird Björn Schubert am 2. Mai um 19.30 Uhr über die Kaffeekultur in Cardiff/Wales halten. Interessenten für weitere Referate sind eingeladen, sich bei Dr. Heike Mätzing oder Damir Hajric zu melden. Online-Informationen zu Terminen gibt es unter www.heike-maetzing.de und unter www.gibs.info.

Den Konflikt um die Unabhängigkeit des Vielvölkerstaats Bosnien-Herzegowina von Jugoslawien brach 1992 aus. Damir Hajric, damals Schüler in Sarajewo, hat diese Entwicklung aus nächster Nähe erlebt „Es fing mit Sticheleien einiger Serben in der Schule an. Auf dem Weg dorthin gab es Barrikaden“, erinnert sich Hajric an die Anzeichen für die Auseinandersetzungen und an deren Ausprägungen: „Ich habe gesehen, wie Scharfschützen auf Studenten schießen und wie Teile der Stadt brennen.“ Nachdem die Unabhängigkeit im Frühjahr 1992 erklärt worden war, hielten serbische Truppen große Teile Bosnien-Herze-

gowinas besetzt und belagerten auch Sarajewo – Hajric verließ die Stadt am 17. Mai 1992, um über Umwege 1994 in Deutschland sesshaft zu werden. Als er knapp 14 Jahre später sein Referat für die Vortragsreihe „Geschichte, die uns bewegt“ vorbereitet, nähert er sich „ohne Hass“ dem Thema. „Klar ist, dass Serben Sarajewo bombardiert haben, aber auch bombardiert worden sind. Gerade in Bosnien ist es doch viel zu schwer, Trennlinien zwischen Nationalitäten und Religionen zu ziehen“, erklärt Hajric, dessen Vortrag unter dem Motto ‚Bosna i Hercegovina: Bilder meiner Heimat‘ stand. Sein Beweggrund: „Ich wollte die positiven Reizpunkte dieser Region vermitteln, nicht nur den Krieg in den 90er Jahren. Meine Intention war es, zu zeigen, dass Bosnien-Herzegowina kein Pulverfass ist, sondern Menschen auch friedlich miteinander gelebt haben, obwohl sie unterschiedliche Religionen hatten.“ Verständlich, dass der Vortrag schon während der Vorbereitung eine Herzensangelegenheit war. „Als ich geschrieben habe, war ich sehr emotional. Das war aber kein Hemmnis, sondern Motivation und Quelle der Kreativität“, berichtet Hajric. Aus geplanten 45 Minuten wurden 90, anschließend entstand eine Diskussionsrunde – Gesprächsbedarf bestand also auf beiden Seiten. Vor allem eine Begebenheit bewies Hajric, dass er das Publikum erreicht hatte: „Es kam die Frage ‚Was ist mit Darko?‘. Er war ein serbischer Freund, der nach Belgrad gegangen ist. Daran habe ich gemerkt, dass es angekommen ist, was ich erzählt habe.“

Zur Person: Damir Hajric ist 27 Jahre alt und wurde in Sarajewo geboren. Er studiert Geschichte und Anglistik im vierten Semester.

Der Bürgerkrieg von 1936 bis 1939 und die anschließende Franco-Diktatur haben in Spanien Spuren hinterlassen, die auch heute noch nicht ganz verwischt sind. Die Geschehnisse von damals spalteten Familien und entzweiten Dörfer – unter anderem davon wusste Michael Wrehde zu berichten, der 1983 in Valencia geboren

wurde und 19 Jahre in Spanien lebte. „Es ist zwar kein Teil meiner persönlichen Vergangenheit, aber ich bin in der Folgezeit dieser Vergangenheit aufgewachsen“, sagt Wrehde, der zu Beginn des Jahres die Vortragsreihe mit dem Thema ‚Zwischen Erinnerung und Amnesie: Vergangenheitsbewältigung in Spanien‘ fortsetzte. Für seine Vorbereitung recherchierte der Magister-Student sogar in Spanien, wo er heute noch jährlich ein bis zwei Mal zu Besuch ist. „Mein Konzept war es, nicht einen nur auf Daten basierenden Vortrag abzuliefern, sondern ihn auch durch Beobachtungen und Erzählungen zu veranschaulichen. Dafür habe ich in Spanien verschiedene Gespräche geführt“, erläutert Wrehde seine Herangehensweise. Der zentrale Aspekt seines Vortrages war die öffentliche Vergangenheitsbewältigung in Spanien, die laut Wrehde erst spät in Gang gesetzt worden sei und die beispielsweise die Medien nur langsam vorangetrieben hätten. Von der Idee der Vortragsreihe ist Wrehde absolut überzeugt: „Es ist immer wieder interessant, Kommilitonen zu treffen, die aus anderen Ländern kommen und eine ganz eigene Sicht der Dinge mit sich bringen. Dass ihnen die Möglichkeit geboten wird, die Geschichte ihres Landes vorzustellen, finde ich sehr gut. Deshalb habe ich nicht lange gezögert, meinen Beitrag zu leisten.“ Lediglich der etwas spärliche Publikumszuspruch sei ein bisschen enttäuschend gewesen, hatte jedoch auch sein Gutes: „Wenn man einen solchen Vortrag vorbereitet, erwartet man, dass sich mehr Leute für das Thema interessieren. Andererseits war eine kleine Gruppe ganz förderlich, da so eine hoch interessante Diskussion geführt werden konnte.“ Nicht zuletzt die spanischen Spezialitäten, vor allem der Rotwein, trugen zu einem angeregten Gespräch bei...

Zur Person: Michael Wrehde ist 22 Jahre alt und wurde in Valencia geboren. Er studiert Geschichte, Philosophie und Politologie im siebten Semester.

Folko Damm

Sozialwissenschaftler unterwegs im Siegfriedviertel TU erforscht neben Satelliten auch Braunschweiger Bürger

Das Siegfriedviertel – Siebeneinhalbtausend Menschen leben hier, im Norden Braunschweigs. Das Viertel gilt als überaltert, Senioren und ältere Mitmenschen prägen das Bild. Doch ist das Viertel deshalb verschlafen?

schaften, welche im Viertel eine große Anzahl an Wohnungen vermieten.

Rund 850 Haushalte wurden mit Fragebögen versorgt, der Arbeitsaufwand war für die Beteiligten hoch. Kommilitonin Ulrike Burghardt sagt, der Auf-

Auch die Bewohner des Siegfriedviertels nahmen die Umfrage größtenteils positiv auf, nahmen sich Zeit für den umfangreichen Fragebogen. Das Forschungsprojekt brachte es sogar auf die Lokalseite der Braunschweiger Zeitung, jedoch nicht in die Rubrik „Campus“, welche wohl eher technischen Themen vorbehalten zu sein scheint.

Die Ergebnisse des Projekts sind umfangreich, einige Stichpunkte sind aber besonders interessant: Wenn sie die Wahl hätten, würden 79% der Befragten wieder ins Siegfriedviertel ziehen, nur 21% eher nicht. Der stellenweise schlechte Ruf des Viertels scheint also unbegründet, denn auch Lage, Infrastruktur und Einkaufsmöglichkeiten wurden von den Befragten als Pluspunkte ihres Stadtteils genannt.

Problematisch sehen die Einwohner vor allem soziale Randgruppen, Trinker, pöbelnde Fußballfans und Jugendliche. Interessant ist ebenfalls, dass die sozialen Kontakte im Viertel anscheinend vor allem unter älteren Bewohnern zustande kommen.

Alle Ergebnisse des Forschungsprojektes sind veröffentlicht in der „Blauen Reihe“ des Instituts für Sozialwissenschaften, in der schon 60 vorheriger Forschungsberichte erschienen, unter dem Titel: „Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung“.

Martin Haim



Straßenszene im Siegfriedviertel

Einblick könnte das im Wintersemester 2005/06 durchgeführte Lehr- und Forschungsprojekt des Instituts für Sozialwissenschaften geben. Unter der Leitung von Sabine Köhne-Finster führten 23 Studenten zusammen mit dem Sozialreferat der Stadt eine Untersuchung mit dem Titel „Bürgerbeteiligung im Siegfriedviertel“ durch. Ziel war es, etwas über die „Bewohner vor der Haustür“ zu erfahren, so Köhne-Finster, nach den sozialen Milieus im Viertel zu fragen und zu erfahren, ob Begegnungen zwischen ihnen stattfinden. Interesse an der Milieumischung hatten unter anderem auch Vertreter der Stadt und Baugenossen-

wand sei nicht in Semesterwochenstunden messbar, „das Seminar ist aufwendig, aber super!“ Das Projekt war von vornherein natürlich auch als Lehrprojekt für Sozialwissenschaftler gedacht, denn das wissenschaftliche Auswerten von 600 mehrseitigen Fragebögen stellt eine praktische Anwendung der Sozialwissenschaften dar. Da Statistik und Empirie am besten durch Anwendung erlernbar seien, so Köhne-Finster, wurde es Zeit, das Fach der empirischen Sozialforschung an der TU mit Leben zu füllen und so den Studenten näherzubringen.

Hegemonie in der Weltgeschichte

Ein Interview mit Professor Menzel über sein geplantes, großes Werk



Ulrich Menzel ist seit 1993 Professor für internationale Beziehungen und vergleichende Regierungslehre an der TU Braunschweig. Seit 1990 sind bereits etwa ein Dutzend seiner Bücher bei Suhrkamp erschienen. BUZe traf Professor Menzel im März, um mit ihm über sein neues Buch „Hegemonie in der Weltgesellschaft“ zu sprechen.

BUZe: Herr Menzel, sie arbeiten seit geraumer Zeit an ihrem neuen Buch. Wie weit sind sie bisher?

Menzel: Durch die Umstellung auf die neuen Studiengänge und den (erfolgreichen) Kampf für den Erhalt unseres Instituts ist meine Arbeit, die schon seit fünf Jahren geplant war, mehrfach zurückgeworfen worden. Mittlerweile bin ich mit 400 Seiten

Umfang Manuskript etwa halbfertig. Ich vermute auch, dass dies mein letztes und größtes Buch, quasi mein Hauptwerk, wird.

BUZe: Erzählen sie uns doch bitte etwas zum Inhalt des Buches.

Menzel: Die zugrundeliegende Idee ist folgende: Während des Kalten Krieges bis 1990 war in der internationalen Politik das realistische Paradigma vorherrschend. Es besagt, dass die Staaten ihre äußeren Konflikte am besten durch das Selbsthilfeprinzip regeln können. Derjenige kann sich am besten selbst helfen, der über die größten Machtmittel verfügt. Bei der Frage von Krieg und Frieden läuft das auf die Frage nach dem größten Rüstungspotential hinaus – wobei dem Militär nicht mehr die Aufgabe zugewiesen würde, Kriege zu führen, sondern Kriege zu verhindern. Stichwort Abschreckungspolitik, Militärbündnisse usw. Da beide Seiten im Ost-West-Konflikt nach der gleichen Logik vorgehen, führte dieses zu der bekannten Blocksituation.

1990, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, dachte man dann eine kurze Zeit lang, die Zeit sei reif für das idealistische Paradigma. Anstatt Konfrontation, Aufrüstung, Abschreckungslogik usw. sollte jetzt die weltweite Demokratisierung und das friedliche Miteinander der Staaten folgen. Man erwartete die Durchsetzung der Menschenrechte und den Wohlstand der Nationen. Stichwort: Multilatera-

lismus und die Vereinten Nationen als Inhaber des internationalen Gewaltmonopols.

Es stellte sich allerdings schnell heraus, dass die Welt nicht friedfertiger wurde. An die Stelle des Kalten Krieges traten viele kleine Kriege. In dieser neuen Situation sind nun die USA aber auch andere Staaten nicht bereit, leichtfertig Kompetenzen abzugeben und sich den VN unterzuordnen. Unilateralismus statt Multilateralismus herrscht vor. Der Mächtigste bestimmt. Das nennt man eine hegemoniale Weltordnung.

Was ich versuche, ist durch Analyse historischer Fälle - der letzten tausend Jahre - zu untersuchen, ob der aktuelle hegemoniale Anspruch der USA ein ganz altes Muster ist, welches immer wieder periodisch auftaucht, um die Probleme dieser Welt zu lösen.

BUZe: Diese Möglichkeit taucht ja in den „Paradoxien der neuen Weltordnung“ schon als These auf ...

Menzel: ...aber ohne die Aufarbeitung. Es wird in meinem Buch ca. 15 Kapitel über China, das Mongolenreich, das Osmanische Reich, die Niederländer, Portugiesen, Spanier, Engländer bis eben zu dem letzten Kapitel über die USA geben. Ein Ausblick wird sich dann noch mit China als einem möglichen Comeback als hegemonialem Herausforderer beschäftigen.

Das Interesse wird dabei nicht nur sein, zu sehen, ob es Hegemoniekonstellationen gab, sondern auch nach dem Wie zu fragen. Hat die Hegemonialmacht nur ihre eigenen Interessen verfolgt, oder wurden damals Weltordnungen errichtet, an denen auch andere teilnehmen konnten. Die dazugehörige Theorie ist die der internationalen öffentlichen Güter. Das grundsätzliche Problem, das dahintersteht, ist die Frage des staatlichen

Gewaltmonopols, das es nur im nationalen Rahmen gibt: Dort ist der Staat zuständig für die innere Sicherheit, den Schutz des Eigentums, funktionsfördernde Märkte, Zahlungsmittel, Bildungssystem usw. Jeder kommt in den Genuss davon und muss lediglich seine Steuern zahlen.

BUZe: Und im internationalen Rahmen?

Menzel: Da ist es anders: Es gibt kein internationales Gewaltmonopol, aber sehr wohl einen Bedarf nach öffentlichen Gütern wie Frieden, einer stabilen Weltwirtschaft, einem internationalem Zahlungsmittel und der Sicherheit der Meere. Die Theorie sagt, dass ihn eine Hegemonialmacht am besten decken kann. Ich will außerdem herausfinden, wer der Nutznießer dieser Hegemonialmächte war. Im aktuellen Bezug heißt das: Ist das Handeln der USA lediglich im eigenen amerikanischen Interesse, oder ist es tatsächlich für andere von Vorteil? Außerdem: Was sind die Alternativen?

BUZe: Werden sie sich also auch oder gerade auf Phasen der Weltgeschichte konzentrieren, in denen es keinen Hegemon gab?

Menzel: Ja. Da steht dann die spannende Frage im Raum: Was war denn da eigentlich los? Außerdem ist für mich interessant, wie eine Macht ihre Hegemonialposition verliert und eine neue Macht diese einnimmt. Wie funktioniert dieser Ablösevorgang? Wenn meine Theorie stimmt, müsste China die nächste Hegemonialmacht werden.

BUZe: Noch einmal zurück zur Frage nach dem Nutzen für die Weltgemeinschaft.

Menzel: Was ich dazu jetzt schon sagen kann ist, dass wenn es eine Hegemonialsituation gab, immer eine Phase relativen Friedens herrschte und die Weltwirtschaft florierte. Beispiel Pax Romana, Pax Mongolica. Das Gegenteil war der Fall in Phasen ohne hegemoniale Führungsmacht. Aus der Perspektive der Globalisie-

rung betrachtet: Wenn es ein stabiles internationales System gab, hat die Globalisierung immer auch einen Schub bekommen. Wenn nicht war sie eher rückläufig. Da besteht anscheinend ein Zusammenhang. Auch in der internationalen Debatte ist die eine Seite der Meinung, dass es bei internationalen Konflikten durchaus von Vorteil ist, wenn es eine starke Ordnungsmacht gibt.

BUZe: Existiert diese Debatte denn lediglich auf theoretischer oder auch auf politischer Ebene?

Menzel: Durchaus auf beiden. Bei dem Konflikt im Vorfeld des Irakkrieges ging es genau um diese Frage. Setzt man eher auf die VN-Karte mit Inspektoren und Kontrollen oder auf die militärische. Europäischer Multilateralismus vs. Amerikanischen Unilateralismus. Weitere Beispiele sind das Kyoto-Protokoll und der internationale Strafgerichtshof. Es gibt immer ein paar Länder, wie China und die USA, die da nicht mitmachen wollen. Eine Frage, die dabei aufgeworfen wurde, ist allerdings, ob die USA einen hegemonialen oder sogar einen imperialen Anspruch verfolgen...

BUZe: ...durch Herfried Münkler. Sie hatten ja in Ihrer Rezension zu dessen Buch auch der landläufigen Meinung widersprochen, die Irakinvasion sei lediglich aus amerikanischer Ölgier motiviert.

Menzel: Sicherlich kann das Öl auch eine Rolle spielen. Es gibt ja immer mehrere Gründe. Öl ist natürlich auch ein öffentliches Gut. Alle partizipieren daran, vor allen Dingen die Länder, die kein eigenes haben, wie Deutschland, Japan usw. Solange ein großer Teil des Weltölmarktes durch die Anrainerstaaten des persischen Golfs bedient wird, ist natürlich zweifelsfrei jede militärische Intervention in der Region immer auch von der Ölfrage mitmotiviert.

BUZe: Auch im Interesse der Länder also, die den Krieg ablehnen.

Menzel: Genau.

BUZe: Für wen sind ihre Bücher eigentlich konzipiert?

Menzel: Ich unterscheide, ob ich einen Text schreibe, der an eine breitere Öffentlichkeit, wie zum Beispiel die Leser einer Zeitung, adressiert ist. Dann bemühe ich mich, eher allgemeinverständlich zu schreiben. Wenn ich jedoch einen wissenschaftlichen Text schreibe so wie jetzt, richte ich mich zuerst an meine Kollegen in der Fachwelt, Leute, die nahezu genauso viel oder sogar noch mehr zu dem Thema wissen. Manchmal übe ich auch implizite Kritik an Werken anderer Autoren. Eines meiner Bücher, „Zwischen Realismus und Idealismus“ (Literaturtipp), ist aus einer Vorlesung heraus erschienen und richtet sich speziell an Politikstudenten. Es ist auch ein bisschen wie ein Lehrbuch verfasst. Mein neues Buch richtet sich eher an eine breitere, politisch oder historisch interessierte Öffentlichkeit, die verstehen möchte, was sich seit dem Ende des Ost-West-Konflikts geändert hat, an Leute, die das noch miterlebt haben.

BUZe: Wie wichtig sind dabei die Veranstaltungen, die sie begleitend zu dem jeweiligen Thema abhalten?

Menzel: Ungemein. Die Fragen, Semindiskussionen und Referate zwingen mich dazu, über Neues nachzudenken und Argumente zu präzisieren. Wenn wirklich an der Forderung nach der Einheit von Forschung und Lehre etwas dran ist, dann muss sich das an dieser Stelle beweisen. Synergieeffekte nennt man das. Ich wäre auch dumm, diese Möglichkeit nicht zu nutzen.

BUZe: Können sie schon eine ungefähre Prognose abgeben, wie lange es noch dauern wird, bis ihr Buch im Handel zu kaufen sein wird?

Menzel: Ich sage mal ganz vorsichtig, etwa ein bis zwei Jahre.

BUZe: Herr Menzel, wir danken ihnen für dieses Gespräch.

Fabio Reinhardt

Der Nestbeschmutzer I

Dichter haben doch sowieso keine Ahnung

Ein schönes Unterfangen wartet da auf mich: Man hat mich gebeten, eine Kolumne zu verfassen für ein neues, aufstrebendes, innovatives, sexy Presseorgan. Das gefällt mir, denn endlich habe ich nun die Rechtfertigung dafür gefunden, meinen Mitmenschen schriftlich und ungestraft meine Meinung zu allerlei wichtigen und unwichtigen Themen kundtun zu dürfen: z.B. über den Weltfrieden, meine Lieblingsmahlzeit, das NDR-Fernsehprogramm, meine Kindheitstraumata, das Wetter, meine zehn Lieblingsplatten... Aber im Mittelpunkt meiner Betrachtungen wird natürlich das öffentliche Leben, Streben und Sterben in Braunschweig stehen, dieser Stadt, in der ich nun seit fast fünfzehn Jahren lebe und die ich nicht nur als Schüler, Student und Schriftsteller, sondern auch als Pizzabote und Gemüseausfahrer kennenlernen durfte. Und befinde ich mich damit nicht in bester Tradition und Gesellschaft? Haben nicht schon immer die hier hausenden Autoren ihre Meinung kundgetan über unsere geliebte Heimatstadt, unseren Staubfänger zwischen Harz und Heide? Ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, ob hier überhaupt jemals berühmte Schriftsteller gelebt haben. Schnell mal recherchiert und tatsächlich ist hier mal der Dichter und Abdecker Gottfried Benn zu Besuch gewesen: »Nette alte Stadt« schreibt er und das sind auch schon die einzigen freundlichen Worte über Braunschweig, die von

ihm überliefert sind, denn dann fährt er folgendermaßen fort in seinem Bericht: »Wilhelm Raabe (mir äußerst unsympathisch), Wilhelm Busch (auch nicht mein Schwarm), Ina Seidel sind die 3 literarischen Größen Braunschweigs. Ferner hat Eulenspiegel hier gelebt u. war Bäckergehilfe. Er hat einen Brunnen da, ein Clown und Eulen u. Affen hören ihm zu. Sonst habe ich nichts gesehen. Alle diese in Norddeutschland gelegenen mittleren Städte sind mir widerlich, unangenehm. Mittelalterlicher Dreck überfallen von Fabriken und von modernen »Anlagen«, krankhaft, unanständig, zwitterig.« Nun, das wird ja wohl eine Einzelmeinung sein, die ich da lesen muss, denn auch andere bedeutende Persönlichkeiten haben Braunschweig besucht und sich sicherlich nicht nur ein paar Gebäude und einen Wasserbehälter angeguckt, sondern sich stattdessen den hier lebenden Menschen genähert, denn diese sind es doch, die eine Stadt liebenswert machen: »So gut die Frauen aussehen, so unheilbar häßlich sind die Männer. Barbarisch verzogene und meist gemeine Gesichtszüge.« Klingt nicht viel besser, ist aber doch schon etwas ausgewogener, denn immerhin beleidigt Stendhal nur ungefähr die Hälfte der Bevölkerung. Trotzdem bleibt ein schaler Beigeschmack, so richtig positiv ist das ja alles noch nicht. Aber das liegt wohl daran, dass diese beiden Eckensteher hier nur durchgereist sind, andere Schriftsteller

haben hier länger gelebt und wissen Braunschweig deswegen sicher auch zu schätzen. Der schon erwähnte Wilhelm Raabe äußerte sich z.B. dahingehend, dass er in Stuttgart in wenigen Wochen mehr Schriftsteller kennengelernt habe als in Braunschweig in der ganzen (langjährigen) Zeit seines Aufenthalts... Okay, okay, das war ja auch noch nicht so toll, aber jetzt kommt's: »Ist recht schön«, na bitte, geht doch, Herr Raabe, »aber nur für jemand, dem es nicht darauf ankommt, so mal für eine unbestimmte Zeit von Jahren vollständig aus der Welt herauszufallen.« Stop, stop, stop!!! Ist denn dieses Genöle wirklich nötig? Hat denn »unser lieber Wilhelm Raabe« dem Wurmfortsatz Braunschweigs, Wolfenbüttel meine ich damit, nicht 90 Prozent seines Ruhmes zu verdanken? War es nicht die »Chronik der Sperlingsgasse«, die ihn in die Literaturlexika Einzug finden ließ, ihn also unsterblich machte? Und wie dankte er es diesen beiden siamesischen Zwillingstädten am Strande der Oker? Indem er sie diffamierte als »Bumsdorf« bzw. als »Nippenburg«! Andererseits: Gibt es tatsächlich eine Verpflichtung, sich freundlich zu äußern über seinen jeweiligen Wohnort? Denn schließlich muss man ja irgendwo unterkommen und da ist man ja wohl nicht dazu verpflichtet, alles toll finden, was einem so zugemutet wird. So will auch ich mich künftig in der Kunst der Nestbeschmutzung üben, denn nur über die Toten darf man ausschließlich Gutes reden – da Braunschweig jedoch eine lebende, wenn nicht gar lebendige Stadt ist, möchte ich mir durchaus das Recht herausnehmen, auch mal ein wenig herumzukritteln. Schließlich gibt es ja die restliche regionale Presse und die professionellen PR-Menschen, die in den Firmen und Ämtern ausschließlich damit beschäftigt sind, Braunschweig in den Himmel zu loben.



Axel Klingenberg lebt als Literaturdienstleister in Braunschweig. Er ist Dozent für Kreatives Schreiben, Co-Herausgeber des Buchmagazins »The Punchliner« und Vorleser in der »Bumsdorfer Gerüchteküche«. Aktuelle Veröffentlichung: »Das Schwert des Xanq«, Hörbuch im Verlag Andreas Reiffer

www.axel-klingenberg.de

Axel Klingenberg

Studentenleben

Morgenstund...

Erbarmungslos reißt mich das schrille Klingeln des Weckers aus meinen Träumen von Studienabschlüssen mit Auszeichnung und Doktorandenstipendien. 6.30 Uhr. Verdammt, ich bin Geisteswissenschaftler. Warum muss ich mittwochs zu dieser unmenschlichen Zeit aufstehen? Gibt es keine Gesetze gegen so etwas? Wo bleibt der ASTa, wenn man ihn mal braucht? Das Bett ist warm, der Boden ist kalt, und draußen ist es noch stockdunkel. Nicht einmal einen HiWi würde ich dort rausjagen.

Alles Gründe, sich umzudrehen und weiterzuschlafen. Was war nochmal der Grund dafür, dass ich heute so früh raus muss? Ach ja, dieser unsägliche Französischkurs. Sprachkurse zu diesen Zeiten gehören verboten. La tristesse durera toujours. Da sitze ich doch sowieso wieder nur komatös in einer Runde verschlafener StudentInnen, stiere lethargisch in mein Buch und träume von Kaffeetassen, die im Sonnenschein tanzen. Hin und wieder halte ich mich vom vollständigen Wegdämmern ab, indem ich einige abgehackte französische Wörter radebreche, in dem Versuch einen halbwegs verständlichen Satz hervorzubringen. Warum mache ich das überhaupt? Ich mag die Sprache nicht einmal. Im Gegenteil, sie ist so... französisch: Die Grammatik existiert eigentlich nur auf dem Papier. Gesprochen ist es für meine Ohren ein völlig unverständliches Kauderwelsch, ein einziger Brei aus verschiedenen Lauten, der träge aus dem Mund meiner Lehrerin hervorquillt und aus dem ich mit Mühe einzelne Vokabeln herausfiltern kann. Wer braucht schon Französisch? Wen interessieren Franzosen? Die hatten ihre Zeit – vor 200 Jahren.

Ach ja, das ist ja das Problem. Wer neuere Geschichte studiert, sollte des Französischen mächtig sein. Vor allem, wenn man hofft, nach dem Studium einmal selbst an der Uni zu lehren.

„Sie haben ausgezeichnete Referenzen, Herr Kaufmann. Ihre Doktorarbeit ist formidabel und international hoch angesehen. Ich würde sagen, der Lehrstuhl gehört ihn... oh, ich sehe, sie sprechen kein Französisch. Bedauere, wir können sie nicht brauchen. Versuchen sie's doch mal als Taxifahrer. Irgendwo im Osten, da gibt es kaum Franzosen.“

So läuft das doch. Wer nicht mindestens 82 (oder 4 mal 20 plus 2, wie der Franzose sagen würde) Sprachen und/oder Dialekte beherrscht, bekommt keinen Job, wird arbeitslos, arm, obdachlos, einsam, krank – tot. Andererseits kann ich den Kurs ja auch noch im nächsten Semester machen. Na gut, das wäre dann der dritte Versuch, aber in Latein I sitzen bekannt-

lich auch regelmäßig Studenten, die vier bis fünf Anläufe brauchen. Überhaupt würde ich die Klausur sowieso nicht bestehen. Hab ja viel zu viel zu tun. Besser im nächsten Semester von vorn beginnen. Dann aber richtig. Trotzdem hingehen wäre doch Zeitverschwendung. Da kann ich mich genauso gut noch einmal umdrehen. Vielleicht träume ich ja wieder von meinem Doktorandenstipendium. Fürs Träumen braucht man ohnehin kein Französisch.

Johannes Kaufmann

Bei "Studentenleben" handelt es sich um eine offene Kolumne. Wer also Lust hat, unseren Lesern eine amüsante Episode aus seinem Alltag zu erzählen, melde sich einfach bei uns.

wlan - internetzugang - sonntags: romantisches frühstücksbuffet



mo. bis do. 9.30 - 1.00 & fr. 2.00 sa. 18.00 - 2.00 so. 10.00 - 24.00

HERMAN'S | **CafeBar**

schleinitzstr.18 braunschweig 0531-2337411 www.hermans-cafe.de



**Heinrich Zankl:
Der große Irrtum**

Wussten Sie, dass Sigmund Freud einem morphiumsüchtigen Freund eine Entziehungskur auf Kokainbasis verschrieb? Das Ergebnis war tragisch: Der Freund wurde von beiden Drogen abhängig und verstarb kurz darauf. „Wo die Wissenschaft sich täuschte“ lautet der Untertitel von Heinrich Zankls Sammlung von Irrtümern, Fehleinschätzungen und zweifelhaften Forschungsmethoden. In einem erkenntnisreichen und verblüffenden Durchmarsch durch die Disziplinen der Wissenschaft von der Geschichte über Psychologie und Medizin bis hin zu Chemie und Physik wird verdeutlicht, dass eben auch in der Wissenschaft, die nur zu oft mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit umgeben ist, ein Irrtum immer möglich ist. Das reicht von harmlosen Phantastereien wie Schliemanns Behauptung, den Schatz des Priamos entdeckt zu haben, bis hin zur verhängnisvollen Ignoranz gegenüber den stereochemischen Eigenschaften des Thalidomids; besser bekannt als Contergan. Am Ende bleibt die Erkenntnis, die bereits Goethe im Faust treffend formuliert: „Es irrt der Mensch, solange er strebt“. Eine Aussage, die nach Zankl in besonderem Maße für Wissenschaftler Gültigkeit besitzt.

J.K.

**Stanislaw Lem:
Die Sterntagebücher**

Wer Science-Fiction mag, sollte Lem lesen. Alle anderen auch. Bei den Sterntagebüchern handelt es sich um eine Sammlung von Kurzgeschichten, die in Form von Reiseberichten über die Erlebnisse des Weltraumpiloten Ijon Tichy erzählen. Auf seinen räumlichen wie zeitlichen Reisen durch das Universum stolpert er von einer Absurdität in die nächste. In Lems typisch philosophisch-ironischem Stil dreht sich jede Erzählung um einen zentralen Gedanken, der bis zu seinem oft bizarren Ende durchdacht wird. Ob intelligente Waschmaschinen, die bald nicht mehr vom Menschen zu unterscheiden sind, oder Form und Aussehen eines Volkes, das die plastische Chirurgie bis zur Perfektion beherrscht, stets beginnt es mit einer einfachen, nachvollziehbaren Idee und endet mit ihrer unvorstellbaren, aber zwangsläufigen Konsequenz. Die Stimmung der Geschichten variiert dabei von komisch-unterhaltsam bis düster-nachdenklich. Wer also schon immer erfahren wollte, wie das Universum entstand, warum man nicht lügen sollte, wenn man sich bei einer Zeitreise selbst begegnet und wer eigentlich unsere Weltgeschichte zu verantworten hat, dem seien die Sterntagebücher dringlich ans Herz gelegt.

J.K.

**Der optimistische Pessimist:
Ein Nachruf auf Stanislaw Lem**

„Menschen sind schrecklich und die Zukunft düster“, sagte Lem einmal in einem Interview vor fast zehn Jahren. Kritisch war er immer gewesen. Den Fortschrittsoptimismus anderer Größen des Genres wie Isaak Asimov konnte er nicht teilen. Das Leitmotiv seiner phantasievollen Zukunftsvisionen bildete die tiefe Skepsis gegenüber dem technologischen Fortschritt



und seinem Einfluss auf den Menschen: „Egal, in welchen Raum sich der Mensch begibt, er nimmt sich immer selbst mit“. Entsprechend stand die Psyche des Menschen im Zentrum seiner Erzählungen. Er wollte der Menschheit den Spiegel vorhalten, und so schrieb er in seinem bekanntesten Roman Solaris: „Wir brauchen keine anderen Welten, wir brauchen Spiegel“. Trotz der

Skepsis war in den Werken Lems die Hoffnung auf eine andere Menschheit zu finden, sonst hätte er diese Bücher wohl nie geschrieben. Als er diese Hoffnung im Alter verlor, wandte der Autor der Science-Fiction, die er über Jahrzehnte geprägt hatte, den Rücken und widmete sich der Veröffentlichung philosophisch-technischer Essays. Etwas Positives, über das sich zu schreiben lohnte, konnte er in der Zukunft der Menschheit nicht mehr sehen.

Lem verstarb am 27. März 2006 im Alter von 84 Jahren.

J.K.



**LESE
RATTE**
BÜCHER UND MEHR
**FIRST- UND
SECOND-HAND
BÜCHER**
MUSIK-,
FILM- & KUNST-
POSTKARTEN
UND MEHR ...

MO - FR 09.00 - 19.00 Uhr
SA 10.00 - 14.00 Uhr
Kastanienallee/Hopfengarten 40
Telefon (05 31) 79 56 85
e-mail: leseratte.bs@web.de



„Ich, Gina Wild“ lautet der kreative Titel einer der letzten Promi-Biographien, auf die Deutschland gerade noch gewartet hat. Dabei wäre „Wie ich zu Gina Wild wurde“ vielleicht ein noch treffenderer Titel gewesen. Denn Michaela Schaffrath, geborene Jänke, geht in ihrer 2001 erschienenen Vita wirklich nur auf ihren rein sexuellen Lebensweg ein. Während ihr mit anderen Biographien, wie denen von Dieter Bohlen oder Bill Clinton gemein ist, dass manche Leute sie der Sexszenen wegen kaufen, lässt sie im Unterschied zu diesen andere Themen weitgehend aus.

So beginnt die Geschichte der kleinen Michaela als Pummelchen im Windschatten ihrer selbstbewussten, gleichnamigen Freundin, die ihr immer die Jungs wegschnappt. Aus einer normalen, bürgerlichen Familie stammend, beginnt sie alsbald eine brave Karriere als Kinderkrankenschwester. Als jedoch ihr Mann Axel eines Tages Pornofilme mit nach Hause bringt, ändert sich alles. Erst einmal reagiert die biedere Michaela natürlich erschrocken. Doch weil ihr die Sache nach dem soundsovielten (!) Film langsam Spaß zu machen beginnt, beschließt sie auch selbst aktiv zu werden und gleich erst einmal den Pizzaboten zu verführen (allerdings erst beim zweiten Anlauf erfolgreich). Die weitere Karriere scheint vorgezeichnet.

Als sie abgenommen, sich Kontaktlinsen zugelegt, die Haare gefärbt und die Brüste vergrößert hat, ist Michaela bereit für die Pornofilm-Karriere. Nur ein Name fehlt noch. Deutsch soll er nach Möglichkeit sein. Gina wird

jedoch Tina vorgezogen, aufgrund des schöner geschwungenen Gs auf den Autogrammkarten. Und geboren ist Gina Wild. Fortan werden Filme gedreht und sie der Prostitution verdächtigende Verwandte aufgeklärt: „Nutten machen das für Geld, ich mache es aus Lust und Leidenschaft.“

Nachdem sie sich im Jahre 2000, nach nur zwei Jahren, aus der Profi-Pornobranche zurückzieht, folgt ein ausführlicher Bericht über ihr erfolgreiches Promiboxen gegen Doro Pech.

Auch im angezogenen Zustand darf Gina, die jetzt auch wieder Michaela heißt, in einigen Filmen mitspielen. So zum Beispiel in dem noch nicht veröffentlichten Film „Nick Knatterton“.

Lesenswert macht die Biographie hauptsächlich die naive Art und Weise, mit der das Buch geschrieben wurde. Wem das gefällt, der sollte sich aber besser gleich das 2003 erschienene Hörbuch kaufen. Nicht nur die Unfähigkeit das „sch“ oder englische Wörter zu sprechen, sondern auch ihr ungezwungener, sympathischer Erzählstil und die Musik, die vermutlich von dem gleichen Komponisten stammt wie die ihrer Filme, begeistern jeden Zuhörer.

Und so schließt die Geschichte mit der tief sinnigen Sentenz: „Ich weiß nicht genau, ob Gott wollte, dass ich Pornostar werde. Ich glaube schon.“ Ich dagegen bin mir jedoch vollkommen sicher. Es war die richtige Entscheidung, Michaela.

F.R.

Copythek Mühlenpfordstraße 1

gegenüber vom Architower

Ausdruck Ihrer PC-Dateien

Internet, Scannen, CD-brennen

an 5 PC-Arbeitsplätzen

Gewebebindung

gleich zum Mitnehmen

nur 5 Euro

copythek@web.de

0531-336900